

Interview zur Professionalisierung

„Gut angekommen – gut angenommen und bald auch ‚daheim‘“

Im Gespräch: Josef Schrader



Prof. Dr. Josef Schrader ist wissenschaftlicher Direktor des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen mit Sitz in Bonn Professor für Erwachsenenbildung/Weiterbildung an der Eberhard Karls Universität Tübingen
E-Mail: schrader@die-bonn.de

Jetzt sind Sie seit 10 Monaten (seit Oktober 2012) in Bonn als Wissenschaftlicher Direktor des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung, 10 Monate am Rhein, davor 10 Jahre am Neckar als Professor für Erwachsenenbildung/Weiterbildung an der Universität Tübingen. Sind Sie hier im Rheinland gut angekommen – vielleicht auch schon „daheim“?

Ja, seit der letzten Woche sind meine Frau und ich auch privat in Bonn angekommen, wenn auch noch nicht „daheim“. Jedenfalls dann nicht, wenn man unter „daheim“ versteht, dass man sich an einem Ort befindet, an dem man nicht mehr erklären muss, wer man ist. Das müssen wir hier im Rheinland wohl schon noch einige Zeit. Da unsere beiden Töchter bereits studieren und unser Sohn im Herbst mit dem Studium beginnt, war es für uns ein nahegelegener Schritt, mit meinem beruflichen Wechsel auch unsere private Situation etwas beziehungs- und familienfreundlicher zu gestalten. Wir sind beide sehr froh, dass die Pendelei nun weniger wird, auch wenn ich immer noch viel Zeit im Zug verbringe. Außer den üblichen Dienstreisen fahre ich ja nach wie vor regelmäßig nach Tübingen. Wie Sie wissen, hat das DIE einen Kooperationsvertrag mit der Universität Tübingen geschlossen, der meine Freistellung für die Leitung des Instituts regelt. Zudem besteht der Kooperationsvertrag mit der Universität Duisburg-Essen wie bisher weiter, und wir sind gerade dabei, eine zweite Professur in Kooperation mit Duisburg-Essen zu besetzen, sodass das DIE zukünftig kollektional geleitet werden wird.

Und wie sind Sie denn in Ihrer neuen Aufgabe angekommen? Was unterscheidet Ihre Aufgabe als Wissenschaftlicher Direktor von Ihrer Arbeit als Lehrstuhlinhaber an der Universität?

Ich sehe mich gut im Institut angekommen. Das liegt vor allem daran, dass ich mich sehr gut von

den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf- und angenommen fühle. Ich habe zwischen 2000 und 2003 ja auch schon einmal im Institut gearbeitet, sodass mir vieles vertraut war. Die Aufgabe eines Wissenschaftlichen Direktors in einem Leibniz-Institut unterscheidet sich allerdings erheblich von der Arbeit an der Hoch-

schule. Kurz gesagt: mehr Management- und Legitimationsarbeit, weniger Zeit für eigene Forschung, dazu eine deutlich größere Verantwortung und weniger zeitliche Flexibilität. Zudem ist der Zuschnitt der Forschung ein anderer: An Universitäten muss die Forschung vor allem wissenschaftlichen Standards genügen, in einem Leibniz-Institut sollte sie darüber hinaus auch für Praxis und Politik relevant und nützlich sein. Auf beide Kriterien hin werden wir durch die Leibniz-Gemeinschaft evaluiert. Genau das macht für mich den Reiz der Aufgabe im DIE aus: eine Forschungs- und Entwicklungsarbeit weiterzuentwickeln, die beiden Ansprüchen gerecht wird. Reizvoll sind zudem die Gestaltungsmöglichkeiten, die das Institut bietet, die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen auf die Entwicklung der Erwachsenenbildung in Wissenschaft, Politik und Praxis.

Von der Pädagogischen Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschulverbandes zum Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen: Was macht für Sie das DIE als Forschungs- und Serviceinstitut für die EB/WB besonders?

Das Besondere der Arbeit der PAS und des DIE liegt in dem Auftrag, zwischen Erwachsenenbildungspraxis, Erwachsenenbildungswissenschaft und Bildungspolitik zu vermitteln. Der Auftrag und das Selbstverständnis haben sich aus meiner Sicht nicht sehr verändert: Das Institut setzt sich dafür ein, das Lernen und die Bildung Erwachsener auszuweiten und erfolgreich zu machen, sodass persönliche Entfaltung, gesellschaftliche Teilhabe und Beschäftigungsfähigkeit für die gesamte erwachsene Bevölkerung möglich werden. So haben wir es in unserem Leitbild formuliert. Die Vermittlungsaufgabe erfordert die Fähigkeit und die Bereitschaft, sich mit Akteuren aus unterschiedlichen Handlungsfeldern und mit unterschiedlichen Interessen zu verständigen. Das ist nicht nur her-

ausfordernd, sondern auch lehrreich, weil es der Wissenschaft hilft, den Blick für drängende Handlungsprobleme in Politik und Praxis zu schärfen. Mit dem Eintritt des Instituts in die Leibniz-Gemeinschaft Anfang der 1990er-Jahre haben sich die Erwartungen an das Institut natürlich auch gewandelt. Das betrifft vor allem die Erwartungen an die Forschungsleistung. Gerade in den letzten Jahren hat die Konkurrenz um öffentliche Mittel zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung deutlich zugenommen. An dem Gutachten des Wissenschaftsrates vom Juli des Jahres, das derzeit für große öffentliche Diskussionen sorgt, kann man das gut ablesen. Darauf müssen wir uns auch im DIE einstellen. Aus meiner Sicht ist eine gute Forschung aber kein Hindernis, sondern vielmehr die unverzichtbare Grundlage für die Beratung und Unterstützung von Politik und Praxis der Erwachsenenbildung. Wie sollten wir sonst unsere Arbeit als Wissenschaftler rechtfertigen?

Wo sehen Sie heute und für die kommenden Jahre die Herausforderungen für das Institut? Welche Schwerpunkte wollen Sie setzen?

Die besondere Herausforderung für das Institut besteht nach der letzten Evaluation sicherlich darin, die Qualität der Forschung zu steigern, ohne die Serviceleistungen von Politik und Praxis einzuschränken. Die Evaluation war ja insgesamt positiv, in bestimmten Bereichen vor allem der Forschung aber durchaus auch kritisch. Und die nächste Evaluation wird ja schon 2016 und nicht erst 2018 stattfinden, so dass wir uns schnell weiterentwickeln müssen, ohne die Kontinuität unserer Arbeit zu gefährden. Das wird uns gelingen, da bin ich sicher. Einerseits arbeitet unser Daten- und Informationszentrum schon sehr erfolgreich, andererseits werden wir unsere Arbeit im Forschungs- und Entwicklungszentrum an einem Konzept ausrichten, das praktische Relevanz mit wissenschaftlicher Qualität verknüpft. Wie wir das in den einzelnen Programmen umsetzen, diskutieren wir gerade in einem institutsübergreifenden Prozess der Strategieentwicklung. Wir sind dabei in den letzten Monaten gut vorangekommen und können die Ergebnisse unserer Arbeit im Herbst unseren Gremien präsentieren.

Welchen Erwartungen sieht sich das DIE als „Wissenschaftliches Service-Institut“ gegenüber?

An das Institut werden vielfältige Erwartungen von sehr unterschiedlichen Akteuren herangetra-

gen. Hinzu kommt, dass es Praxis, Politik und Wissenschaft ja nicht im Singular, sondern nur im Plural gibt. Viele dieser Erwartungen decken sich, manche sind aber auch unvereinbar. Letztlich orientieren wir uns bei unserer Arbeit an der Frage, welche wissenschaftlich fundierten Hilfestellungen wir Politik und Praxis anbieten können, damit alle Erwachsenen in der Lage sind zu lernen, was sie lernen wollen und/oder sollen. Wichtige Themen sind heute z. B. die Unterstützung der Professionalität des pädagogischen Lehr- und Planungspersonals, die Förderung der Leistungsfähigkeit von Organisationen der Weiterbildung, die Verbesserung der Möglichkeiten, Kompetenzen Erwachsener unabhängig vom Ort des Lernens sichtbar und anerkennungsfähig zu machen, die Dokumentation von Strukturen und Entwicklungen in der Erwachsenenbildung auch im internationalen Vergleich, die Förderung insbesondere jener Adressatengruppen, deren Beteiligung an Weiterbildung aus unterschiedlichen Gründen erschwert ist. Diese Aufzählung ist sicher nicht vollständig. Aber Sie sehen schon, dass es keinen Mangel an Aufgaben für das DIE gibt. Nicht zuletzt wollen wir auch die Forschung zur Erwachsenenbildung unterstützen, nicht nur durch die Bereithaltung entsprechender Publikationsmöglichkeiten. Um bei alledem die richtigen Entscheidungen zu treffen, werden wir unseren Dialog sowohl mit der Wissenschaft als auch mit der Praxis künftig intensivieren.

Die Verfasser des Nationalen Bildungsberichtes (2012) sprechen mit Blick auf die Weiterbildung von einem „Ergänzungs- und Reservemechanismus“. Nun fordern Wissensgesellschaft und Modernisierungsdynamiken eine Ausweitung der Bildungsbemühungen über den gesamten Lebenslauf. Und Persönlichkeitsentwicklung ist ein wichtiges Anliegen der Erwachsenenbildung. Ist Erwachsenenbildung vor allem ein „Ergänzungs- oder Reservemechanismus“? Wie bewerten Sie diese Position?

Wenn man die entsprechende Passage im Nationalen Bildungsbericht liest, wird ja deutlich, dass die Autoren diese Formulierung kritisch meinen und eine andere Form der Institutionalisierung für die Erwachsenenbildung einfordern. Sie erinnern an dieser Stelle auch an die Ansprüche und Versprechungen der 1970er-Jahre, die auf den Aufbau eines öffentlich verantworteten, quartären Bildungsberichts zielten. Ich würde die zitierte Diagnose etwas

¹ Zuletzt in dem viel beachteten Interview des Wirtschaftsno-belpreisträgers James Heckmann in DIE ZEIT vom 28.6.2013.

differenzieren, kann den Appell der Autoren aber uneingeschränkt unterstützen.

Wie kann man EB/WB in den Medien präsent und sichtbar machen? Die Hochschätzung der Frühpädagogik im öffentlichen Bildungsdiskurs' wirft die Frage nach der Wahrnehmung des Sektors auf – was ja auch folgenreich für den Zugang zu (finanziellen) Ressourcen ist.

Da sprechen Sie in der Tat ein gravierendes Problem an. Die Weiterbildung ist in den Medien insgesamt nicht so präsent, wie es ihrer Bedeutung im Gesamtzusammenhang des lebenslangen Lernens entspricht. Das hat dann leider auch Folgen für ihre Wahrnehmung und Wertschätzung in Politik und Öffentlichkeit. Daran müssen wir alle dringend arbeiten, auch das DIE. Vielleicht muss die Erwachsenenbildung insgesamt noch lernen, über das Gute, das sie tut, auch öffentlich zu reden. Die Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit wird immer wichtiger. Das betrifft nicht nur die traditionellen, sondern auch die sogenannten Neuen Medien. Man kann inzwischen bei vielen Instituten und Forschungsverbänden beobachten, dass sie diesem Bereich mehr und mehr Aufmerksamkeit widmen.

Sie haben an der Uni Tübingen auch schulpädagogische Fragestellungen aufgenommen und einbezogen. Kann – und ggf. was kann – die EB/WB von der Schule „lernen“?

In der Erwachsenenbildung ist es ja üblich, sich stark von der Schule abzugrenzen. Oft wird das am Prinzip der Teilnehmerorientierung festgemacht, das nicht nur eine didaktische Maßgabe formuliert, sondern auch eine identitätsstiftende Funktion hat. Das ist zweifellos gut begründet. Dennoch kann die Erwachsenenbildung selbstverständlich von der Schule lernen wie auch umgekehrt. Schließlich geht es in beiden Feldern um die grundlegende Frage, wie man durch pädagogisches Handeln immer eigensinnige Lern- und Bildungsprozesse von Individuen und Gruppen unterstützen kann. Das wechselseitige Lernen zwischen diesen beiden Bildungsbereichen geschieht ja auch, wenn auch wohl zu wenig. Aber wenn Sie z. B. an den Fremdsprachen-

unterricht in der Schule denken, so werden heute stärker als etwa zu meiner Schulzeit kommunikative Kompetenzen betont und weniger Wortschatz und Grammatik. Diese didaktische Orientierung ist ja stark von der Erwachsenenbildung beeinflusst worden. Die Pädagogische Arbeitsstelle hat dazu schon in den 1970er-Jahren wegweisende Projekte realisiert. Wechselseitige Möglichkeiten des Lernens gibt es selbstverständlich auch in der einschlägigen Forschung. So kann die Erwachsenenbildung z. B. von der schulbezogenen Unterrichtsforschung einiges lernen.

Worin sehen Sie die Bedeutung der konfessionellen Erwachsenenbildung im Trägerspektrum in der BRD? Die Erwachsenenbildung der Kirchen droht unter die Räder von Kürzungen zu kommen, ihr öffentlicher Auftrag gerät stark unter den Legitimationsdruck des Trägernutzens. Welche Erwartungen haben Sie an diesen Trägerbereich im Blick auf eine öffentlich verantwortete Weiterbildung?

Es steht mir als Mitarbeiter des DIE nicht zu, Erwartungen an die konfessionelle Erwachsenenbildung zu formulieren. Ich kann nur sagen, was ich mir als möglicher Adressat wünsche: die Bereitschaft der Kirchen und der öffentlichen Hände, eine konfessionelle Erwachsenenbildung zu fördern, die sowohl *konfessionelle* Erwachsenenbildung als auch konfessionelle *Erwachsenenbildung* ist. Sie stellt aus meiner Sicht einen unverzichtbaren Bestandteil eines öffentlich verantworteten Weiterbildungssystems dar. Und ganz institutsegoistisch gedacht, haben wir ja mit der DEAE in einer Fülle von Projekten zusammengearbeitet und wollen das auch weiterhin tun. Aus unserem Leitbild ergibt sich zudem zwingend eine besondere Verantwortung für die öffentlich verantwortete Weiterbildung, da die von uns formulierten Ziele nicht ohne diesen Weiterbildungsbereich erreicht werden können.

Das Gespräch führte Petra Herre,
Theologin und Sozialwissenschaftlerin
petraherre@t-online.de